

Sicher eine gelungene Tagung, die einen guten Schritt auf dem Wege dieses Zieles vorwärtsging. Zu bedauern ist nur, daß der Verlag erst vier Jahre nach der Tagung — nachdem ein Teil der Referate durch die schnelle Entwicklung gerade der Biochemie schon „überholt“ ist — den Bericht ausliefert.

R. Lay, S. J.

Düring, Ingemar, *Aristoteles. Darstellung und Interpretation seines Denkens* (Bibliothek der Klassischen Altertumswissenschaften, N. F., 1). 8^o (XV u. 670 S.) Heidelberg 1966, Winter.

Wer sich über das heutige Verständnis aristotelischer Philosophie mit ihrer vielfältigen Problematik orientieren möchte, wird in vorliegendem Werk einen unentbehrlichen Wegweiser finden. In diesem umfangreichen und gelehrten Werk hat der in der wissenschaftlichen Welt bekannte Aristotelesforscher das Wagnis unternommen, „ein Gesamtbild des Aristoteles als Problemdenker, Wissenschaftler und Philosoph zu geben“ (VII). Auf dem Hintergrund der philosophischen Entwicklung und des unaufhörlichen Ringens um zeitgenössische Fragestellung will der Verf. in den einzelnen nach philosophischen Problemkreisen geordneten Kapiteln den Inhalt, die Terminologie, den Stil und den Ton der Darstellung jeder der 106 Aristoteleschriften erörtern. Literarisch gliedern sich die einzelnen in sich geschlossenen Kapitel folgendermaßen: der Verf. „bietet jeweils im Hauptteil einen Text für den Leser, der erfahren möchte, was Aristoteles sagt, wie er denkt und wie er für seine Meinungen argumentiert; in den Kleindruck-Abschnitten einen Text für jene Leser, die sich für den besonderen Charakter der einzelnen Schriften und für ihre Stellung innerhalb des Gesamtwerks des Aristoteles interessieren; in den Fußnoten schließlich das Material für die Leser, die den Weg in den Orkus der Aristotelesforschung mitmachen wollen“ (VII). Das Werk beschließen eine „Kleine Aristoteles-Biographie“ (623—640), ein Stellenverzeichnis (641—655), ein Namenverzeichnis (656—661), ein Wortregister (662—665) und Sachregister (666—670). Bewußt meidet der Verf. die von der scholastischen Aristoteles-tradition geprägte Terminologie, weil sie das richtige Verständnis der aristotelischen Philosophie erschwere (VII).

Mit Rücksicht auf diese Bewertung der scholastischen Aristoteles-tradition möchte ich an die Worte von Max Wundt erinnern, die er im Vorwort seiner „Untersuchungen zur Metaphysik des Aristoteles“ (Stuttgart 1953) schreibt: „Hin und wieder sind Ausführungen älterer Erklärer, besonders auch des Mittelalters, herangezogen, zu denen ja kein Geringerer als Thomas von Aquino gehört und die mehr Beachtung verdienen, als ihnen die Philosophie bisher geschenkt hat. Ihre Bedeutung liegt vor allem darin, daß es ihnen immer um den sachlichen Gehalt selber zu tun ist, weil sie bei dem großen Meister die Quelle aller philosophischen Wahrheit fanden.“ Werner Jaeger sagte in einem Vortrag, den er 1943 an der Marquette University in Milwaukee, Wisc., über Thomas von Aquin hielt: „... ich bekenne, daß ich eine tiefe Bewunderung für den größten Meister mittelalterlichen christlichen Denkens hege (Humanismus und Theologie [Heidelberg o. J.] 7).

Dieses sonst so gelehrte Werk weist auch noch eine empfindliche Lücke auf, da es der Mathematik des Aristoteles nicht genügende Aufmerksamkeit schenkt. Dies muß geschehen, wenn man es unternimmt, „ein Gesamtaristotelesbild“ zu zeichnen (VII). Welche Probleme dabei angesprochen werden, möchte ich kurz an einigen Beispielen aus der Physik (ed. Ross) zeigen:

1: *Eudoxus und die (falsch genannte) Exhaustion:*

204a 6: Es gibt zweierlei Unendliches: additiv und teilend; heute sagt man $\rightarrow \infty$ und $\rightarrow \infty 0$.

Die Eudoxische Forderung (nicht: Archimedisches Axiom) tritt in zwei Gestalten auf. Einmal: „zu a und b gibt es eine natürliche Zahl n derart, daß $na > b$ “ (vgl. Euklid V, Def. 4).

Sodann: „zu $a > b > 0$ und $t \leq \frac{1}{n}$ für alle n gibt es N derart,

daß $at_1 t_2 t_3 \dots t_N < b$ und um so mehr, wenn man weitere solche Faktoren hinzufügt (vgl. Euklid XII, Satz 1).

Von einigem Belang sind alle Spuren, daß man das gegen-

seitige Verhältnis dieser beiden Formen des Eudoxischen Postulates schon vor Euklid gekannt hat. Diese Spuren sind:

- 233a 17;
- 206b₃—11;
- 237b 8;
- 266b 2.

N. B.: Die Reihenfolge dieser Stellen ist nach dem Grad ihrer Klarheit geordnet.

217a 10: zu „asymbleta“ (vgl. Euklid V, Def. 4 [von „logon echein“]).

2: *Eudoxus und das Irrationale:*

- 198a 18: symmetrou: vielleicht wie bei Euklid X, def. 1.
- 221b 25: „ $\sqrt{2}$ irrational“ als Beispiel dessen, was nicht anders sein kann.
- 222a 5: „ $\sqrt{2}$ irrational“; Ewigkeitsart dieses Satzes (vgl. 252b 3).
- 233a 16: „hai gar autai diairesis“: ist dies nur eine parallele Aufteilung oder gar eine Anspielung auf die „antanaireisis“? Auf jeden Fall steckt die Frage nach der Existenz der vierten Proportionale dahinter. Vgl. dazu: O. Becker, Warum haben die Griechen die Existenz der vierten Proportionale angenommen? Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik, in: *Astronomie und Physik* 2 (1933) 369—387.
- 248a 24—25: größer und kleiner existiert, also auch gleich.
- 248b 5—6: Rektifizierbarkeit des Kreises?
- 249a 13: es ist zu fragen, ob hier die beiden Fragen getrennt gestellt werden sollen: 1. durch welches Verfahren stellt man die gleiche Länge her? und 2. existiert überhaupt eine solche gerade Strecke? Wenn ja, dann ist Zeuthens Ansicht (Konstruktion stets = Existenzbeweis) weiter belastet.

3: *Platonfragen:*

- 187a 17: Das Große und Kleine; ebenfalls 189a 8 und 209b 35 (vgl. die Arbeiten von Taylor, Toeplitz und Stenzel).
- 207b 11: $n \rightarrow \infty$ (modern gesprochen): „weil apeiroi hai dichotomiaí“. Möglicherweise eine Anspielung auf die Diairesis. Darüber O. Becker, Die diaretische Erzeugung der Platonischen Idealzahlen, in: *Quellen und Studien* 1 (1931) 464—501.
- 203b 27: das Leere und die Zahl. Zu beachten: „physis“ = „Wachstumsweise“ (Ansicht Toeplitzens). Hier wohl Zusammenhang mit Intervall, und so auch mit der Hochzeitszahl (Resp. 546b) und mit Timaios 32b.

4: *Mathematikgeschichtlich wichtige Einteilungen:*

- 188a 24: Lage — Gestalt — Ordnung; darüber sehr viel bei Proklos zu Euklid, siehe unter „thesis“, „schema“ und „taxis“.
- 188a 25: Winkel — Gerade — Rund (als Abteilungen von „schema“), dazu Resp. 510e, Proklos zu Euklid 103: 21 und 104: 22.

5: *Frage nach der Zulässigkeit der Bewegung in der Geometrie:*

- 193b 33: der Mathematiker abstrahiert davon; auch 194a 5. Die Bewegung etwa im Sinne des modernen „Veränderlichen“ nicht immer verboten, im Gegenteil (vgl. Proklos zu Euklid 186: 9—12).
- 219b 16—20: bleibt ein sich „bewegender“ Punkt „derselbe“? Eine sehr angebrachte Frage; zumal, wenn man sagt, ein Punkt sei allein durch seine Lage charakterisiert!

6: *Unendlich; abgesehen von philosophischen Fragen Folgendes:*

- 203b 17: die Mathematiker benutzen es. Interessant, da Eudoxus und Archimedes das Unendlichgroße und Unendlichkleine mit der größten technischen Gewandtheit vermeiden. Oder aber: es heißt ganz harmlos: das Unbestimmte.

- 207b 21—29: sehr gute Bemerkung; ∞ nicht „nichts mehr“, sondern fast umgekehrt „immer noch etwas“ (bzw. „immer noch eins“).
 204b 18: ∞ überragt und (mehr oder weniger) verschlingt das Endliche; es ist eine Frage, ob dies mathematisch ernst zu nehmen ist.
 215b 12—13: Zurück zu Eudoxus und seiner Forderung und zu Euklid V, Def. 4 (logon echein; symbleta und asymbleta); es wird gefragt, ob ein Verhältnis 0:1 (oder 1:0) existiert.
 252a 13: die gleiche Frage für „ $\infty : \infty$ “

7: Begriff der Geschwindigkeit:

- 248a 16: Definition der gleichmäßigen Geschwindigkeit (isotaches); der Unterschied zur:
 228b 15: gleichläufigen Geschwindigkeit (homales) ist genau zu beachten; daraus scheint hervorzugehen, daß man schon früher versucht hat, die Geschwindigkeit zu definieren.
 232a 27:
 233b 22: auch die Geschwindigkeiten konnten „en logo“ stehen. Vergl. die „nunmehrige Einheitlichkeit“ der Logoslehre. Proklos nimmt diesen Punkt in seiner „Stoicheiosis physike“ wieder auf (Buch II, Def. 17).

8: Die Selbstkongruenz:

- 228b 23: eine „homales“-Bewegung kann nur in einer solchen Bahn erfolgen: vgl. 228b 15. Die „helix“ wird als Beispiel einer nicht-selbstkongruenten Kurve genannt. Also ist es hier die ebene Spirale. Die Walzenspirale ist selbstkongruent (vgl. Proklos zu Euklid 105:1, sowie 112:23, wo Geminus die selbstkongruenten Kurven bestimmt habe). Selbstkongruent sind: Gerade, Kreis und Walzenspirale, weil sie über sich selbst gleiten können.
 228b 25: genau diese Definition: nichtselbstkongruent = nicht jeder beliebige Teil mit jedem beliebigen kongruent.

9: Die Frage der „Urkurven“:

- 261b 29: alle Bewegungen entweder gerade oder kreisbahinig, oder gemischt.
 265a 14: dasselbe (vgl. Proklos' „Stoicheiosis physike“, Buch II, Def. 2). Die große Frage ist, wie war die Mischung gedacht? „Synesteken“ heißt es 265a 16. Ebendort ist der Kreis schon ursprünglicher als die Gerade (d. h. die entsprechenden Bewegungen, was nicht dasselbe ist). Schon die Bevorzungen des Kreises zeigen, daß die Stelle mit „Zirkel und Lineal“ nichts zu tun hat (vgl. Proklos zu Euklid 103:21).

10: Pythagoreisches:

- 203a 6: Pythagoras und die Zahl.
 203a 14: gnomon-Zahlen; er macht den bekannten Unterschied, ob die gnomones gleicharmig sind und um einen Punkt umgelegt oder ungleicharmig und um ein Punktepaar gelegt sind; das eine Mal ist die Gestalt unveränderlich, das andere Mal nicht; auch zahlen-theoretische Unterschiede sind vorhanden.
 203a 11: apeiron und artion zusammengebracht.
 213b 27: Das Leere und die Zahl.
 220a 4: monas und nyn.
 227a 28: monas und stigme.

11: Terminologisches:

- 227a 28: stigme noch nicht „semeion“ wie bei Euklid.
 204b 6: epipedos statt „epiphaneia“; über den Bedeutungswechsel berichtet schon Proklos zu Euklid 116:24. Euklid hat den unterschiedlichen Gebrauch: Ebene und Oberfläche. Man muß mit anderen Worten bei Aristoteles die Möglichkeit „epipedos = Oberfläche im allgemeinen“ in Betracht ziehen. Vergl. ferner die Stellen 209a 8, 210b 34 und 212a 28.

- 249b 24: homoeides: wenn mit „arithmos“ zu vergleichen, dann ist es interessant (vgl. „ähnliche Zahlen“ bei Euklid VII, Def. 22).
 226b 23: haptesthai: heißt durchaus nicht immer „berühren“. Euklid hat „ephaptesthai“ im Falle einer Tangente. „haptesthai“ für sich bedeutet auch „enden auf“ oder „liegen auf“, z. B., der auswärtsgerichtete Radius „haptesthai“ des Kreisumfangs.

12: Wichtige Einzelstellen:

- 185a 17: Mönchen des Hippokrates (vgl. *Rudio, Ferdinand*, Der Bericht des Simplicius über die Quadraturen des Antiphon und des Hippokrates [Leipzig 1907]. Er bearbeitet die vorhergehende Literatur, die Seite 80 zusammengestellt ist. Zu ergänzen durch *A. D. Steele*, Über die Rolle von Zirkel und Lineal in der griechischen Mathematik [Berlin 1936]).
 206b 7—12: hier muß man fragen, ob hier die unendliche geometrische Reihe dahintersteckt.
 220a 27: zwei die kleinste Zahl.

$$\sum_0^{\infty} x^n = 1 + x + x^2 + \dots \quad \left\{ \begin{array}{l} \text{konv (gegen } \frac{1}{1-x} \text{) für } 0 < x < 1, \\ \text{div (gegen } \infty \text{) für } x \geq 1. \end{array} \right.$$

- 248a 15: „pathos“ — „mekos“: vgl. die „latitudines formarum“ des Nikolaus von Oresme.

In dieser Weise, so möchte ich meinen, müßten die einzelnen mathematischen Kundgebungen der aristotelischen Schriften in Verbindung mit der zeitgenössischen Mathematik gesammelt werden. Ihre Problemkreise können umschrieben werden mit Worten und Theorien, wie z. B. Gruppe, Ring, Körper, Transformation, Axiomatik, Isomorphismus, Meromorphismus, Äquivalenzbeziehungen, Klasseneinteilungen usw. Soweit die ungemein umfangreiche Aristotelesliteratur überschaubar ist, scheint mir eine solche von heutigen Erkenntnissen getragene Gesamtdarstellung zu fehlen (vgl. meine Ausführungen in: Schol 30 [1955] 241—244 zu *O. Becker*, Grundlagen der Mathematik in geschichtlicher Entwicklung [München 1954]). Der Berührung zwischen Mathematik und Philosophie, welche bei Platon wesentlich ist, muß auch in aristotelischen Denken Beachtung geschenkt werden. Darauf machte ich u. a. aufmerksam bei der Besprechung von: *W. Wieland*, Die aristotelische Physik (Göttingen 1962); *G. Patzig*, Die aristotelische Syllogistik, (Göttingen 1959) (vgl. Schol 40 [1965] 408—411; Schol 40 [1965] 577—581). Auch die vom Verf. so gerühmten Untersuchungen von *H. J. Krämer* haben die mathematische Seite der behandelten Problemkreise nicht in den Griff bekommen und haben für eine tiefere Erkenntnis Wesentliches außer acht gelassen; (vgl. Schol 36 [1961] 261—253; ThPh 42 [1967] 113—114; Gymnasium 72 [1965] 543—546).

K. Ennen, S. J.

de Marneffe, Jean, *La Preuve de l'Absolu chez Bradley. Analyse et Critique de la Méthode*. 8^o (VII u. 128 S.) Paris 1961, Beauchesne. 6.— F.

Eine kritische Gesamtdarstellung Bradleys (B.) stand bisher aus. Hauptgrund des Verf.s indessen, B. zu behandeln, war B.s Bedeutung für die heutige indische Philosophie, soweit diese sich nicht der analytischen Philosophie zugewandt hat. Das Interesse der indischen Philosophen unter der Führung Radhakrishnans galt B. (und Bosanquet) unter den westlichen, insbesondere englischen Philosophen, weil diese am besten geeignet erschienen, die Lehre des Vedanta über das Absolute auszudrücken. Nun ist aber das Denken B.s im Westen selbst in vieler Hinsicht umstritten. Welche der Auslegungen erweist sich im Lichte der Werke B.s als richtig? Dieser Frage geht der Verf. nach, soweit sie B.s zentrale These von der Existenz des Absoluten betrifft, von dem alles andere, was wir erkennen oder erfahren, nur Erscheinungen sind (VI).

Besondere Beachtung schenkt der Verf. dabei der Beweismethode B.s. Schon das erste Werk B.s „The presuppositions of Critical History“ zeigt das Charakteristische seines Vorgehens: Die Geschichte existiert, und zwar als kritische, da ihr Material nie ohne ein Kriterium in sie aufgenommen werden kann, und als

durch unsere jeweilige Erfahrung bedingte, da diese das einzig mögliche Kriterium ist. Darin steckt als Voraussetzung, ohne die die kritische Geschichte nicht möglich ist (die demnach ebenso wirklich ist wie diese selbst), daß das Universum ein System, ein Organismus ist, der das Kennzeichen der Personalität an sich trägt, daß es ein Ganzes ist, in Verhältnis zu dem alles andere nur ein relativer Teil ist (5). — In den „Ethical Studies“ geht B. einen analogen Weg, indem er von der Tatsache der Sittlichkeit mit ihren sozialen Forderungen auf ein System von „Ichen“ schließt. Darüber aber wird die Einheit mit Gott, das Religiöse sichtbar (8). — In den „Principles of Logic“ untersucht B. das Urteil und die Schlußweisen nach ihrer formalen Natur, die einen höheren Prozeß der Selbstentfaltung voraussetzen (22). Wichtig für die kommende Bestimmung des Absoluten ist aber die Antwort, die B. auf die Frage nach der Beziehung der logischen Prozesse zur Realität gibt: sie sind nicht mit dieser Realität identisch. Die Logik ist, anders als die idealistische Interpretation (Muirhead) es will, nicht selbst Metaphysik (24).

In den Aufsätzen zur Psychologie bis zum Jahre 1893 kündigt sich zwar die Hypothese eines Anderen des Denkens als das Absolute an, zur These wird sie indes erst in „Appearance and Reality“. Alles, was wir gewöhnlich für real halten, ist nur Erscheinung; das einzig Wirkliche ist das eine Absolute (41). Das Problem aber ist, wie es ein Anderes für das Denken geben kann. Der Hinweis auf die sinnliche Erfahrung bestätigt zwar die Tatsache, läßt sie aber unerklärt (42).

Beim Nachweis des Absoluten als der einzigen wahrhaften Realität geht B. von einer Hypothese aus und sucht sie dann dadurch als These zu erweisen, daß er die stärksten Gegengründe an ihr erprobt und zunichte werden läßt. Die Hypothese aber ist, daß wahrhaft und wirklich oder die wahrhafte Wirklichkeit nur das ist, was für den Verstand kohärent, d. h. aber für B. einfach und identisch und in sich unabhängig ist (50). Daß die Erfahrungswelt dieser Forderung nicht entspricht, bedeutet nicht, daß sie nicht existiert, sondern nur, daß sie Erscheinung, nicht die wahrhafte Wirklichkeit selbst ist (49). Der Reihe nach werden nun die primären und sekundären Qualitäten (50), alles Relationale (51), Substanz und Eigenschaft (51), Natur und Tätigkeit (52 f.), die „Dinge“ (53), die psychischen Inhalte, mein Ich (54) vom Absoluten ausgeschlossen. Weder der sich selbst widersprechende Phänomenalismus noch eine Vielheit von „Dingen an sich“ kommen als Absolutes in Betracht. Wie aber verhält sich die Erscheinung zum Absoluten, d. h. zur authentischen Realität? Die Erscheinungswelt existiert als Erscheinung, und zwar der Realität. Diese ist nicht ohne jene. Sie erscheint notwendig (57 f.). Das aber wird, wie der Verf. richtig bemerkt, nicht aus den Analysen von B. gefolgert, sondern ist eine frei gewählte Annahme B.s.

In Übereinstimmung mit seinem frei gewählten Ausgangspunkt bestimmt B. die absolute Realität weiter als das durch Allumfassendheit Individuelle und Eine; ferner als wahrgenommene Erfahrung (wobei Erfahrung nicht Erkenntnismittel, sondern Erkenntnisobjekt ist) und als das (theoretisch und praktisch) Vollkommene (63). Dieses Absolute können wir nicht vollkommen erkennen (dazu müßten wir es selbst sein), noch haben wir von ihm eine spezifische Erfahrung; was wir von ihm an Erkenntnis haben können, ist nur eine abstrakte, inadäquate Idee seiner Grundzüge und deren Verbindung (65).

Ein Teil der Einwürfe gegen B.s Theorie läßt sich in der Frage zusammenfassen: Wie ist ein Anderes des Denkens möglich? B. antwortet: das Denken selbst lebt von der Dissoziation von Inhalt und Existenz. Es strebt aber danach, daß es jenen Inhalt hat, der der Existenz zukommt. Indem es nach dem verlangt, was seine Ergänzung ist, kann es nicht einen Widerspruch einschließen (67).

Anderen Einwürfen, z. B. aus der Tatsache des Irrtums oder des Übels, begegnet B. mit dem Prinzip: was *möglich* ist und kraft eines allgemeinen Prinzips sein *soll*, das *ist* auch wirklich. Irrtum und Übel könnten daher in sein System, unbeschadet des Absoluten, integriert werden (70—73).

Im letzten Teil seines Werkes „Appearance and Reality“ versucht B. das Verhältnis von Erscheinung und Realität durch den Gedanken verschiedener Realitätsstufen zu erläutern und seine Theorie durch das Finalitätsargument als die einzig mögliche zu erhärten. Jede Theorie ist nur möglich unter der Voraussetzung einer letzten unfehlbaren Gewißheit, die zugleich das Kriterium der Realität ist. Was nicht die Realität ist, ist Erscheinung der Realität. Jede andere Theorie der Realität

wäre demnach nichts anderes als eine weitere Erscheinung der Realität, also eine Bestätigung seiner Theorie als der absoluten, einzigen Wahrheit (81). Als eine abstrakte allgemeine Wahrheit läßt sie dennoch Raum für weitere Erkenntnis durch Erfahrung, für weitere Erscheinungen des Absoluten (83).

Die letzten Schriften B.s, insbesondere die „*Essays on Truth and Reality*“ und die „*Terminal Essays*“, bringen zwar manches Neue, lassen aber, wie der Verf. mit Bestimmtheit versichert, die Beweismethode des Hauptwerkes unverändert bestehen.

Der Verf. stellt sich am Ende (97—108) die Frage, ob es B. gelungen sei, seine Theorie vom Absoluten durch seine Methode als unzweifelhaft gültig nachzuweisen. Eine erste Schwäche des Verfahrens sieht er darin, daß die metaphysischen Werke B.s reichlich Gebrauch machen von den Ergebnissen seiner nichtmetaphysischen Werke, daß diese aber ihrerseits nicht auf rein empirisch-phänomenologische Weise zu ihren Schlußfolgerungen gelangen, sondern aufgrund einer schon implizit vorhandenen Gesamtschau, die dann explizit aus ihnen entwickelt wird, was einem Zirkelschluß nahekommt.

Was aber entscheidender ist: B.s Theorie entpuppt sich als eine Hypothese, die zwar ingenös auf die Erfahrung abgestimmt ist, sich aber nicht als die einzig notwendige erweisen läßt. Der Verf. ist zwar einverstanden mit dem Prinzip B.s, daß wahr und wirklich ist, was den Forderungen der Vernunft Genüge tut; aber er findet es bestreitbar, nicht zwar, daß die Vernunft überhaupt eine Gesamtschau (*vue générale*) erstrebt, wohl aber, daß sie eine solche Gesamtschau zum entscheidenden Kriterium ihrer ersten und absolut sicheren Gewißheiten mache. Die Auffassung B.s ist also nicht die einzig mögliche; sie läßt eine andere Alternative zu: die eines in der Behauptung endlicher Existenz unmittelbar gewissen Realismus. Die These B.s läuft darauf hinaus, daß die Metaphysik überhaupt keine ihr eigene Methode hat. Sie gibt daher Spielraum sowohl für den Skeptizismus wie für den Fideismus.

Die Abhandlung de Marneffes ist zwar nicht leicht zugänglich, da sie den Gedanken B.s nicht in seiner konkreten Fülle darstellt, sondern nach den strengsten formalen Gesichtspunkten analysiert; sie ist aber unter dieser Rücksicht von hohem Rang und von großer Bedeutung für eine Methodologie der Metaphysik.

W. Brugger, S. J.

Pape, Ingetrud, *Tradition und Transformation der Modalität*. Bd. 1: *Möglichkeit-Unmöglichkeit*. Gr. 8^o (VI u. 266 S.) Hamburg 1966, Meiner. 38.— DM.

„Modalität“ ist das unthematische Thema jedes menschlichen Denkens. „Modalität“ ist das Selbstverständliche alles menschlichen Welt- und Selbstverständnisses, das selbst der Verständlichkeit entbehrt. „Modalität“ ist das immer unzeitgemäße Aktuelle, das in seiner Aktualität ‚er-innert‘ werden muß, weil es von der Reflexion lebt“ (1). Diese drei lapidaren Thesen setzt P. programmatisch über ihr — auf drei Bände berechnetes — Werk einer „Tradition und Transformation der Modalität“. In dem vorliegenden 1. Band untersucht P. das neuzeitliche Denken von Descartes bis Kant hinsichtlich seiner Modalspekulation über Möglichkeit und Unmöglichkeit. In den beiden folgenden Bänden soll die Modalanalyse für Kontingenz und Notwendigkeit, für Potentialität und Kausalität weitergeführt werden.

Die *Aktualität ihres Themas* sichert P. dadurch, daß sie zeigt, wie die typischen modernen Positionen, die sich alle im Bemühen um die (verschieden verstandene) „Wirklichkeit“ zusammenfinden, kritisch nur verstanden werden können, wenn man sie „modal ausschreibt“, d. h. sie auf ihr (meist) unreflektiertes Verständnis der Möglichkeit und damit deren Beziehung zur (jeweiligen) „Wirklichkeit“ hin zu interpretieren versucht. „Im Gegensatz nämlich zur existentiellen Tendenz auf *Wirklichkeit* hin“ — durch die unsere Zeit charakterisiert sei — „zeigt sich methodisch und sachlich — was die Wissenschaft, Kunst und Philosophie anbelangt — eine Interessenverschiebung auf systematische *Möglichkeit* hin als modernes Symptom: von der Mathematik und Physik bis in die Anthropologie, Ethik und Sprachtheorie, sucht man Kataloge des *Möglichen* zu entfalten, die dem *Wirklichen* gegenüber relativ gleichgültig sind“ (137). Will aber das Verständnis der eigenen Position nicht in naiver Systematik steckenbleiben, so bedarf es der wenn auch weiterhin vom systematischen Interesse getriebenen Klärung der Problemgeschichte, die so der notwendige Schritt vor jeder fundierten Erklärung des Sachverhalts wird.